

Stellungnahme zum 1. Leuchtfeuer von Judith Schulz

Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten - den Menschen geistliche Heimat geben

In welcher Gesellschaftsform man auch immer leben mag, überall ist erkennbar, dass die Menschen sich nach etwas sehnen: nach einem Ort, an dem sie sich wohl fühlen können, an dem sie angenommen sind und dem Alltag entfliehen können. Dies kann die Familie, aber auch Freunde sein. Die Kirche, als geistliche Heimat sollte demnach auch ein Ort zum Krafttanken und Aufatmen sein. Besonders aber im Hinblick darauf, dass sie Gott begegnen können, bei ihm Ruhe finden dürfen und Gemeinschaft mit Glaubenden haben, die einen auf seinem Lebensweg begleiten. Dabei begegnet jeder Mensch Gott auf Grund seiner Persönlichkeit auf eine andere Weise. So kann ich Ihnen voll zustimmen, dass Pluralität in den verschiedenen Kirchenformen gut und notwendig ist, um möglichst viele verschiedene Menschengruppen anzusprechen. Jedoch wird dadurch die Kommunikation zwischen den Kirchen immer unabdingbarer. Spaltung und Uneinigkeit innerhalb der Kirche wurde von Jesus zu keiner Zeit gutgeheißen. Darum sollten die Kirchen sich immer zuallererst auf ihren gemeinsamen Nenner „Jesus Christus“ berufen. Durch ihn und sein Wort hat jede Gemeindeform Gemeinsamkeiten.

Die Tatsache, dass die Zahl der Kirchenmitglieder stetig abgenommen hat und die Kirchenreihen leerer werden, ist eine traurige Feststellung, die uns aber keinesfalls resignieren lassen sollte. Man sollte dabei keinesfalls die Ursache zuerst bei den Nichtglaubenden suchen, sondern innerhalb der Gemeinde nach möglichen Veränderungen schauen, die geschehen müssen, um den Menschen den Glauben wieder attraktiv zu machen. An Gott kann es nicht liegen, schließlich war und ist er der gleiche gestern, heute und morgen. Hierbei kann, wie Sie es auch festgestellt haben, ein Qualitätsmangel innerhalb der Kirche die Ursache sein. Die Motivation der ehrenamtlichen Mitarbeiter kann im Laufe der Zeit abnehmen und Pfarrer und Pfarrersfrauen stehen immer in der Gefahr, ihr Amt als „ganz normalen“ Beruf anzusehen und dadurch an Überzeugungskraft, Begeisterung und Authentizität zu verlieren. Dies hat nicht nur fatale Folgen für das Gemeindeleben innerhalb der Gemeinde, sondern es gibt auch ein Bild für die Außenstehenden ab: Gemeinde ist nichts Weiteres, als ein veraltetes Modell, um Menschen die letzten Lebensjahre erträglich zu machen. Doch das ist es nicht! Kirche und Gemeinde sollte authentisch sein, sie soll darin überzeugen, dass ein Leben mit Gott Sinn macht. Und dies geschieht, wie sie bereits deutlich gemacht haben, erstens durch Weiter- und Fortbildung der Mitarbeiter, damit diese an Festigkeit und Kompetenz gewinnen. Doch auch zweitens, durch einen Lebensstil, der auch außerhalb der Kirche überzeugt. Jeder Mitarbeiter in der Kirche sollte seine wahre Intention vorher und immer wieder überprüfen. Arbeite ich in der Kirche, um etwas Ehrenamtliches zu tun, um Menschen zu gefallen oder um den Willen Gottes zu tun? Nur so kann Kirche an Authentizität und Attraktivität gewinnen, wenn das, was gelehrt wird, auch im Leben eines jeden sichtbar wird.

Dies alles sollte meiner Meinung nach jedoch nicht geschehen, um irgendeiner Statistik gerecht zu werden oder um Zahlen zu erfüllen, die gesetzt worden sind. Die einzige Motivation, die uns dahin bringt, Menschen zu Gott zu führen und bei ihm zu halten, sollte der Wille Gottes sein. Und sein Wille ist es, dass Menschen ihn kennen lernen und errettet werden. Denn die Qualität der Kirche wird nicht daran gemessen,

wie viele Kirchenmitglieder sie hat (auch wenn dies daraus häufig resultiert), sondern daran, ob sie eine Gemeinde Gottes ist, die ihren einzigen Ursprung in Jesus Christus sieht und dafür „lebt“, dass möglichst viele Menschen an den Glauben zu Jesus geführt werden.

Zwölf Leuchtfeuer der Zukunft

a) Aufbruch in den kirchlichen Kernangeboten

Stellungnahme zum 1. Leuchtfeuer

Mein Name ist Pia Stock und ich besuche die 13. Jahrgangsstufe des Humboldtgyrnasiums in Solingen.

Ihr Thesepapier über die verschiedenen Perspektiven der Zukunft für die evangelische Kirche wurde meinem Religionskurs im Hinblick auf das Thema „Kirche“ vorgestellt. Zu Anfang unserer Unterrichtsreihe haben wir uns eher allgemein mit dem Thema Kirche beschäftigt. Wir besprachen Texte zu diesem Thema und setzen uns kritisch mit der heutigen Auffassung von Kirche auseinander.

Das von Ihnen aufgestellte Thesepapier wurde uns übermittelt und zudem wurde uns vorgeschlagen, ihnen eine Stellungnahme über die aufgeführten zwölf Leuchtfeuer zukommen zu lassen. Wir teilten diese unter uns auf. Ich werde meine Stellungnahme zum ersten Leuchtfeuer abgeben.

Entschieden habe ich mich für dieses Leuchtfeuer, da ich der Meinung bin, dass die Kirche in diesem Bereich noch einen weiten Weg vor sich hat, bis sie ihr Ziel „Näher bei den Menschen zu sein“ erreicht hat.

Im 1. Leuchtfeuer wird vor allem die jetzige Situation sehr zutreffend beschrieben. In vielen Gemeinden ist es der Fall, dass Pfarrer und Pfarrerinnen sehr kompetent sind, wenn es um die Gestaltung von Kasualien geht und diese von vielen Menschen in guter Erinnerung behalten werden, da diese sehr gut vorbereitet und durchgeführt wurden.

Doch auch die negativen Gesichtspunkte sind, meiner Meinung nach, sehr zutreffend beschrieben. vor allem, dass sich PfarrerInnen nicht kritisch genug über die Predigten anderer unterhalten können. Würde es nicht zu einer wesentlichen Bereicherung der Predigten und der gesamten Arbeit von PfarrerInnen beitragen, wenn konstruktive Kritik geübt werden würde?! Die zu eröffnenden Perspektiven sind gut überlegt. Ich unterstützte vor allem den Punkt, dass Festakte verwendet wird, oder in einer kleinen Dorfkirche irgendwo auf dem Land die Kirchenmitglieder in dieser Gemeinde sind.

Auch die perspektivische Erweiterung und Verbesserung von kirchlichen Angeboten muss im Vordergrund stehen. Es ist allgemein bekannt, dass sich die Anzahl der Kirchenmitglieder in den letzten Jahren drastisch vermindert hat. Die Kirche muss versuchen, durch attraktivere Angebote und vor allem einen hohen Qualitätsstandard ihre verlorenen Mitglieder wieder neu zu gewinnen.

Nach meinem eigenen Empfinden sind die von ihnen festgesetzten Ziele für das Jahr 2030 etwas zu hoch gesetzt. Ich finde es wichtig, dass sich die Kirche mit kleineren Erfolgen zufrieden geben würde. Natürlich ist es gut, sich hohe Ziele zu setzen, doch muss auch bedacht werden, dass nicht alles NUR von der Kirche abhängt. Auch die Mentalität der Menschen muss bedacht werden. Diese wird sich allerdings nicht durch ein hohes Qualitätsniveau der Kirche ändern lassen. Dazu wird mehr benötigt. Was für mich auch eher schwer nachzuvollziehen ist, ist das Vorhaben, die Tauf- und Trauquoten zu steigern. Die Art und Weise, auf die dieses verwirklicht werden soll, zum Beispiel durch die Taufe eines Kindes, dessen Eltern nur zum einen Teil

evangelisch sind, ist kaum zu verwirklichen. Denn was geschieht, wenn ein Kind Eltern hat, die beide zwei komplett unterschiedliche Religionen

angehören? Soll dann das Kind gegen den Willen eines Elternteils getauft werden, nur um die Taufquote zu erhöhen?

Wie schon vorher in meiner Stellungnahme angedeutet, würde ich es für sehr wichtig empfinden, wenn die Ziele realistischer formuliert werden.

Zum Abschluss ist generell festzuhalten, dass ich als Jugendliche sehr positiv überrascht bin, wie realistisch doch die Kirche in Hinblick auf das „Jetzt“ ist. Ich finde die Idee, die Kirche durch gleiche Standards näher zu den Menschen zu bringen, sehr gut. Nur sollte vielleicht noch mehr darauf geachtet werden, welche Gruppe von Menschen die Kirche zuerst ansprechen will. Auf diese Gruppen sollte dann in der Anfangszeit der Erneuerung stärker und intensiver eingegangen werden.

Denn wenn kleinere Ziele gesetzt werden, können diese leichter erreicht werden, als zu hohe. Und diese Tatsache, dass die gesetzten Ziele erreicht wurden, macht die Menschen hellhörig, indem sie denken, dass die Kirche ihr Versprechen hält.

2. Leuchtfeuer

Angar Jakobeit, Sebastian Jöris, Gideon Robke

Wir sind Schüler des Humboldtgymnasiums Solingen und haben uns mit Ihrem Impulspapier zu den Perspektiven der Evangelischen Kirche, speziell mit dem 2. Leuchtfeuer beschäftigt. Die Thematik dieses Leuchtfeuers hat uns insofern angesprochen, dass wir die Beschreibung der gegenwärtigen Situation nachvollziehen und bestätigen konnten. Dass ein der Entwicklungsbedarf der aktuell bestehenden Gemeindeform besteht und dass in Richtung situativer und projektorientierter Angebote zielen muss, um „mit der Zeit mitzuhalten“, ist in der Einführung treffend dargestellt. Auch die gegebenen Möglichkeiten zur Umgestaltung klassischer Gemeinden sind in ihrer Beschreibung aufgrund persönlicher Erfahrungen sinnvoll aufgezeigt. Zum Einen ist die Entwicklung der Parochialgemeinden, die leider der aktuellen Jugend keinen Anreize bietet, zur Profildgemeinde z. B. mit Jugendarbeit als Schwerpunkt ein wichtiger Schritt, sich in das Interesse der Gesellschaft zu rücken. In Solingen gibt es beispielsweise eine evangelische Kirche klassischen Sinne, die jedoch alle drei Monate einen speziell für Jugendliche ausgerichteten Gottesdienst und ein Café am Wochenende anbietet, zu dem auch viele junge Leute aus dem weiten Umkreis von Solingen kommen. Dies würde ebenfalls den beschriebenen Eigenschaften der Passantengemeinde entsprechen. Dennoch oder aufgrund dessen hat diese Gemeinde auch in ihrer alltäglichen Konstellation einen gesunden Zuwachs an Jugendlichen. Zum anderen erschien uns es ebenfalls sinnvoll, die bestehenden Parochialgemeinden, die aus demographischen Gründen keinen Zulauf mehr haben, aus ökonomischer Sicht zu einer Regionalkirche zusammenzuschließen. Dies würde keinen Schließung zu Gunsten der Profildgemeinden bedeuten, sondern eher in der Optimierung der Finanzen auf der einen und in einer Sammlung der Kräfte auf der anderen Seite begründet sein. Denn eine große Gemeinde ist mehr als die Summe ihrer Einzelteile und kann somit mehr zur Missionierung beitragen als einzelne geschwächte Gemeinden. Die Passantengemeinde definiert sich durch die Begegnung auf besonderen Anlässen. Wir finden, dass durchaus alle dargestellten Formen der Weiterentwicklung eine Berechtigung zur Umsetzung haben. Teils aus schon gewonnenen Erfahrungen wie z. B. mit der Profildgemeinde/Passantengemeinde, teils aus Verständnis und Weiterüberlegung der angeführten Formen wie der Regionalkirche.

Dennoch denken wir, dass die Parochialgemeinde trotz der zeitgemäßen Anpassung ein wichtiges Fundament der evangelischen Kirche ist und als solider Ankerpunkt weiterhin bestehen sollte. Umso mehr haben wir uns über die Formulierung der Ziele gefreut, die genau diesen Punkt anspricht, denn neben den Passanten/Profildgemeinden muss auch ein Kernstück der „konservativen“ Kirche gewahrt bleiben, um die Identifizierung mit der traditionellen Kirche zu gewährleisten und eine völlige Entfremdung im Prozess der Erneuerung zu verhindern. Wir denken, dass die in diesem Impulspapier dargestellten Entwürfe zur „Reformation“ der evangelischen Parochialgemeinde positiven Anklang finden werden, da diese Ideen es Wert sind, unterstützt zu werden, um die frohe Botschaft zu verkünden und auch den anderen Menschen die Herrlichkeit Gottes zeitgemäß zu zeigen.

Stellungnahme von Saghar Bagheri zu Leuchtfeuer 3:

„Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten - ausstrahlungsstarke Begegnungsorte evangelischen Glaubens schaffen und stärken“

In Ihrem Impulspapier „Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ schreiben Sie, dass die Konzentration auf ausstrahlungsstarke Begegnungsorte so alt sei wie die Kirche selbst, und damit einen sehr wichtigen Aspekt des evangelischen Glaubens darstellen würde. Mit dieser Art von Konzentration möchten Sie der momentanen Situation der evangelischen Kirche ein Ende setzen, denn Sie haben mit der Zeit festgestellt, dass die Gottesdienstgemeinden zu schwach, die Zahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu gering, die Kirchenvorstände zu klein, die Zahl der Ortsgemeinden pro Pfarrer zu hoch und die Wege zu weit seien, und dadurch würde die Kirche an Attraktivität verlieren, woraus eine Schwächung des Protestantismus resultieren würde.

Mit der Errichtung geistlicher Zentren, die besonderes starke missionarische Ausstrahlung besitzen, planen Sie, diesen negativen Trend zu verhindern. Dazu möchten Sie vor allem ehrenamtliche Mitarbeiter aktivieren, da hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aufgrund der momentanen finanziellen Lage reduziert werden mussten und Ihrer Beschreibung zufolge auch in Zukunft leider weiterhin reduziert werden müssen, da sie den größten Kostenfaktor für Sie darstellen. Außerdem wünschen Sie die kirchlichen Aktivitäten in ihrer Qualität zu stärken, indem Sie den „geeigneten Kirchen“ in jeder Region die benötigte Ausstattung einräumen.

Ihr Ziel ist es, bis zum Jahr 2030 in jeder Region so einen zentralen Begegnungsort, eine Art Hauptkirche, zu errichten.

Die Konzentration auf nur eine Kirche, die Sie zum zentralen Begegnungsort machen, hat sicherlich sehr viele Vorteile, aber meiner Meinung nach auch einige Nachteile bzw. gibt es bei mir einige Unklarheiten bei der Umsetzung dieses Plans, und ich meine, einige Schwierigkeiten dabei zu sehen.

Als ich das dritte Leuchtfeuer gelesen habe, ging mir als erstes durch den Kopf, nach welchen Kriterien man die „geeigneten Kirchen“ aussucht, die man zur Regionalkirche macht. Es stellt sich mir die Frage, ob es in jeder Region eine derart große Kirche gibt, die Protestanten aus einer gesamten Region Platz bietet und man sich in dieser nicht eingeeengt fühlt. Außerdem besteht bei einer zu großen Anzahl an Gemeindegliedern die Gefahr, dass der Einzelne weniger Beachtung findet und es keine gemütliche Atmosphäre mehr gibt, die sich viele in ihrer Gemeinde wünschen.

Der eigenen Ortsgemeinde fühlt man sich stärker verbunden und die meisten Christen würden ihre Gemeinde, in der sie teilweise schon Jahrzehnte Mitglied sind und viele schöne Erfahrungen in ihr gemacht haben, nicht für eine attraktivere Regionalkirche verlassen, auch nicht, wenn sich das Angebot ihrer Kirche extrem verschlechtert hat.

Vor allem müsste man zur Regionalkirche sicherlich viel weiter fahren, als zur nächsten Ortsgemeinde, die meistens nur einige Minuten entfernt ist, und ein weiter Weg zur Kirche würde meiner Meinung nach bei dem Zeitmangel heutzutage in unserer Gesellschaft nicht bewirken, dass sich die Zahl der Mitglieder der Kirche vergrößert.

Die Konzentration auf einen solchen Begegnungsort bedeutet wahrscheinlich, dass man sich weniger auf die Ortsgemeinden konzentriert, was schade wäre, da diese schließlich überall präsent sind und damit mehr missionarische Ausstrahlung besitzen, als eine einzige Regionalkirche. Die Ausstattung, die den zentralen Kirchen eingeräumt werden soll, bedeutet vermutlich noch weniger finanzielle Möglichkeiten für die

Ortsgemeinden, da diese dann aufgrund der entstehenden Kosten, die für die Errichtung der Begegnungsorte anfallen, noch stärker gekürzt werden müssten.

Wenn man die gleichen Investitionen in die Ortsgemeinden machen würde, müsste man keine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mehr entlassen und könnte diese Kirchen in der Qualität ihrer Angebote stärken. Die Aktivierung ehrenamtlicher Mitarbeiter kann auch in den Ortsgemeinden stärker betrieben werden. Jedes Gemeindemitglied könnte etwas dazu beitragen.

So ein zentraler Begegnungsort wäre aber trotzdem eine Besonderheit und würde dennoch viele Christen anziehen, da man nun die Möglichkeit hätte, mehr Christen und vor allem andere Christen kennen zu lernen und viele Freundschaften zu schließen. Es würde, wie Sie schon sehr gut formuliert haben, eine geistliche Fülle des Christseins zum Ausdruck gebracht werden und man würde auf die verschiedensten „Typen“ eines Christ treffen, was meiner Meinung nach eine wertvolle Erfahrung wäre. In einer Ortsgemeinde ist die Zahl der Kinder und Jugendlichen oft nicht besonders hoch, und daher kommt es vor, dass die Kinder- und Jugendarbeit nicht ausreichend betrieben wird und diese somit einfach vernachlässigt wird, so dass die Kirche für Kinder und Jugendliche zu einem langweiligen Ort wird, da sie der Predigt meistens nicht ganz folgen können. Eine Regionalkirche aber hätte genügend Kinder und Jugendliche als Mitglieder, es gäbe also eine größere Gemeinschaft und somit mehr Möglichkeiten, die Kinder- und Jugendarbeit attraktiv zu gestalten und sie überhaupt zu fördern. Eine extra Ausstattung wäre hier meiner Meinung nach sogar gar nicht unbedingt notwendig.

Solange die Ortsgemeinden also nicht vernachlässigt werden, ist die Idee, einen zentralen Begegnungsort des evangelischen Glaubens zu schaffen, eine sehr interessante Idee, die dem immer stärker werdenden Austritt von Gemeindemitgliedern entgegenwirken könnte und Christen, die nicht Mitglieder der Kirche sind, zu Gemeindemitgliedern machen könnte.

Leuchtf Feuer 3

Die Problematik in dem von uns zu bearbeitenden Leuchtf Feuer besteht darin, dass den Gemeinden zu wenig Geld zur Verfügung steht und somit nur wenig hauptamtliche Mitarbeiter eingestellt werden können; diese müssen dadurch mehr arbeiten.

Durch die Last der vielen Aufgaben gerät die Gestaltung ausstrahlungsstarker Begegnungsorte immer mehr in den Hintergrund. Begegnungsorte leben von einer herausragenden Qualität ihrer Angebote und von einer starken Aktivierung ehrenamtlicher Mitwirkender. Daher sollte es Ziel der Kirchen sein, eine umsichtige Führungskraft einzustellen, die dazu beiträgt, eine attraktive Gestaltung der kirchlichen Begegnungsorte zu ermöglichen. Die Begegnungsorte sollten einen optimalen Standpunkt haben und junge sowie alte Menschen anziehen. Auch in unserer Gemeinde standen wir bis vor kurzem vor diesem Problem. Das folgende Beispiel zeigt uns, dass die im Leuchtf Feuer 3 ausformulierten Ziele durchaus umsetzbar sind.

Um die Kirche noch attraktiver für Jugendliche zu machen, entschlossen wir uns, die Jugendräume unserer Gemeinde optisch zu verändern und neu zu gestalten. Auch wir standen vor dem Problem, zu wenig Geld zur Verfügung zu haben, doch hatten wir das Glück, einen engagierten Jugendleiter zu haben, der viele ehrenamtliche Mitarbeiter motivieren konnte zu helfen. Dieses Team brachte die Idee hervor, einen Sponsorenlauf zu organisieren, und mit diesem Geld war es uns möglich, unserer Ideen von der Umgestaltung in die Tat umzusetzen. Entstanden ist eine gastfreundliche Herberge, die immer mehr Jugendliche anzieht.

Sehr geehrte Damen und Herren,

in Rückbezug auf die E-Mail des Herrn Dr. Thorsten Latzel vom 31.08.2006 wollen wir gerne auf ihr Angebot eingehen und eine persönliche Rückmeldung zum Impulspapier „Kirche der Freiheit“ geben.

Dazu haben wir uns im ev. Religionsunterricht der Jahrgangsstufe 13 in Kleingruppen mit den einzelnen Leuchtuern kritisch auseinandergesetzt. Die nachfolgende Stellungnahme basiert auf beidseitiger, mehrjähriger Erfahrung als ehrenamtliche Mitarbeiter im Kindergottesdienst und der Jugendarbeit.

Aufgrund dieser Informationslage aus erster Hand an der Basis haben wir uns für das viere Leuchtuern „Aufbruch bei allen kirchlichen Mitarbeitenden - Durch geistliche Kompetenz, Qualitätsbewusstsein und Leistungsbereitschaft bei den Menschen Vertrauen gewinnen“ entschieden, welches sich konkret mit der Arbeit von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern (wie wir es sind) befasst.

Die anfängliche Situationsbeschreibung (Punkt „a“) bis einschl. „(...) Sie stehen für ihre Kirche ein und zeigen zugleich, dass kirchliches Handeln der Gesellschaft im Ganzen zugute kommt“ ist prägnant formuliert und hebt hervor, welche enorme Wichtigkeit ehrenamtliches Engagement - Einbringung seiner eigenen Fähigkeiten auch in einer Funktion als „Botschafter an Christi Statt“ (2. Kor 5,20) - für die Gemeinde als „Leib Christi“ (1. Kor 12) und die Gesellschaft hat. Diesem Abschnitt können wir uneingeschränkt zustimmen. In unseren Gemeinden ermöglicht die durchaus vorhandene Vielzahl an ehrenamtlichen Mitarbeitern ein breites Spektrum an Aktionen, welche die Pfarrer allein niemals anbieten könnten. Allerdings ist die demographische Tendenz der Mitarbeiterschaft in entgegengesetzter Richtung. In der Gemeinde Weyer (SG-Wald) nahm die Zahl der jungen (ab 14) ehrenamtlichen Mitarbeiter zu - noch vor fünf Jahren war unser Pfarrer genötigt, Sommerfeste alleine zu gestalten. Dahingegen engagieren sich in der Gemeinde Ohligs zunehmend Eltern, welche den Zugang über den Kindergottesdienst gefunden haben. So wird die Mitarbeiterschaft der einen Gemeinde tendenziell jünger, während die der anderen Gemeinde tendenziell älter wird. Wir sind uns aber durchaus darüber im Klaren, dass diese Tendenz im Bundesgebiet von Gemeinde zu Gemeinde variiert.

Der zweite Teil der Situationsbeschreibung - ab einschl. „Doch es gibt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mit der Kirche als Institution unzufrieden sind, erhebliche Abgrenzungsbedürfnisse gegenüber anderen Mitarbeitengruppen in der Kirche entwickeln oder abwertend übereinander reden. (...)“ bis einschl. „(...) Auf die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden künftig erhebliche Belastungen und Solidaritätserwartungen zukommen.“ - wird von uns als „traurig aber wahr“ angesehen. Vor Ort sieht es bei uns allgemein so aus, dass genannte „Abgrenzungsbedürfnisse“ globaler und stärker vorhanden sind, als ein „abwertend übereinander reden“. Es herrscht eher eine mangelnde Zusammenarbeit vor: Mitarbeiter eines Jugendzentrums (z. B. in SG-Wald: Vier Jugendzentren in einer Gemeinde) kennen i. d. R. Mitarbeitende eines anderen Jugendzentrums der Nachbargemeinde nicht, geschweige denn welche aus Gemeinden anderer Stadtteile. Dieses Problem begründet sich wahrscheinlich darin, dass in sechs Stadtteilen zehn Gemeinden und ca. 20 Jugendzentren ansässig sind. Zwar folgen wir durch Abgrenzung eher dem biblischen Grundsatz der Nächstenliebe: Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Ignoranz (also Nicht-Beachtung). Deshalb ist es aus oben genannten Gründen aus

unserer Sicht notwendig, Ortsgemeinden in größeren Profildgemeinden zusammen zu legen, um aus Ignoranz Liebe zu gewinnen und Abgrenzung zu einem vergangenen Problem zu machen.

IN Anbetracht der finanziellen Lage der EKD erscheint der letzte Teil der Situationsbeschreibung zwar logisch, aber missverständlich. Der Abschnitt liest sich ein wenig wie Rationalisierung: Gruppen oder Kreise, die einen gewissen missionarischen Charakter nicht aufweisen können, werden aufgegeben. Zwar stehen wir mit aller Entschiedenheit hinter dem Missionsauftrag, allerdings würde sich die EKD bei Kürzungen von z. B. nicht-missionarischen Kinder- oder Jugendangeboten in das eigene Fleisch schneiden, denn wenn man Kindern in dieser Form keine Zuwendung entgegen bringt, werden sie eher der Kirche den Rücken kehren, als wenn sie einen regelmäßigen und i. d. R. sehr schönen Kontakt mit ihr haben. In Anbetracht der ohnehin vorhandenen demographischen Problematik (Kirchengänger werden älter), wären Kürzungen in diesem Bereich durchaus kontraproduktiv.

Der zweite Abschnitt („b“) schildert Perspektiven für die zukünftige Entwicklung in den Gemeinden im 21. Jahrhundert. Dabei wird die Akzentuierung klar auf nach außen sichtbare Qualität der kirchlichen Mitarbeiter, welche durch auszubauende For- und Weiterbildung erreicht werden soll. Um letztere zu finanzieren, ist in den letzten beiden Sätzen dieses Abschnittes die Rede von Solidarität aller Gemeindemitgliedern in Form von kirchl. Beiträgen. In diesem Zusammenhang bleibt leider unklar, ob es sich dabei um die Kirchensteuer oder darüber hinaus gehende Beiträge handelt.

Beide Fälle sind angesichts der Situation, so meinen wir, aber realistisch und durchsetzbar, da Gemeindemitglieder für offensichtlich bessere Qualität auch bereit sein sollten, etwas mehr zu zahlen.

Die im letzten Abschnitt („c“) formulierten Ziele sind aus unserer Sicht durchaus praktikabel und erreichbar. Zwar wissen wir nicht, wie es im Rest der Republik aussieht, aber bei der Ev. Kirche im Rheinland ist das Fort- und Bildungsnetz, speziell in Solingen, sehr dicht. So haben ehrenamtliche Mitarbeiter für geringe Unkosten die Möglichkeit, einen Lehrgang zum Erreichen der Jugendleiter-Card („JuLeiCa“ - www.juleica.de) sowie weitere Fortbildungsmöglichkeiten im Hackhauser Hof (SG-Ohligs) und dem theol. Zentrum (Wuppertal, MISSIONSSTR.) zu belegen. Gerade das Modell eines „theologischen Zentrums“ in einer zentral gelegenen, größeren Stadt mit Angeboten wie der - auch öffentlichkeitswirksame - Zentrale für Kinderkirche und der kirchlichen Hochschule, ist ein zukunftssicheres. So könnte parallel zu den Profildgemeinden auch die Weiterbildung für Mitarbeitende zentralisierter werden, was Zusammenhalt (allein durch Kennenlernen) fördert und Geldmittel spart. Gerade der Aspekt des Kennenlernens ist bei der zur Zeit vorherrschenden Situation ein zentraler. Bevor der Bürger, der das Evangelium noch nicht gehört hat, oder auch das Gemeindemitglied „seine“ Kirche qualitativ besser kennen lernen kann, ist es ein erster Schritt, auf z. B. stadtweiten Weiterbildungskursen einen Zusammenhalt unter Mitarbeitenden zu schaffen. Letzteres gelingt dem Kirchenkreis Solingen aus unserer eigenen Erfahrung heraus mit dem JuLeiCa-Kursten sehr gut. Obgleich letztere nur drei bzw. fünf Tage lang sind, wurde ein anhaltender und intensiver Zusammenhalt zu Mitarbeitenden geschaffen, die man vorher noch nicht einmal irgendwo gesehen hatte. Die Erfahrung, dass es viele Mitarbeitende gibt, und diese darüber hinaus auch noch i. d. R. sehr nett sind, beflügelt einen jungen Mitarbeitenden enorm und schafft Motivation und - sozusagen nebenbei - eine deutliche Verbesserung der Qualität. Insofern können wir dieses Fortbildungsmodell in der existierenden Form nur zur

bundesweiten Durchsetzung empfehlen. Der im Abschnitt ebenfalls erwähnte Motivationsgedanke funktioniert auch bereits. So erhalten wir zwar kein Entgelt, haben aber einmal im Jahr einen Arbeitertag, an welchem allen Ehrenamtlichen aus Solingen gedankt wird bzw. ähnliche Aktionen (z. B. gemeinsame Essen gehen) in den Gemeinden.

Diese Form ein Dankeschön zu erfahren, ist sehr wichtig, da es das Selbstwertgefühl eines Jugendlichen der ganz natürlich - gerade in pubertären Phasen - Anerkennung sucht und dadurch findet, was ganz schön motiviert.

Wir möchten Ihnen für das Einbeziehen unserer persönlichen Stellungnahme in Ihre Diskussion recht herzlich danken. Wir denken, dass die EKD in Erinnerung an Martin Luthers Reformationsbemühungen durch ihre erneute Reformation auf dem richtigen Weg ist. Wir wollen zum Abschluss noch zwei Verse mit Ihnen teilen: Epheser 5,10f.

Mit freundlichen Grüßen

Michael Meyer
Kinder- und Jugendarbeit

Michael Hammes
Kindergottesdienst und
Konfirmanden/-innen

Ev. Kirchengemeinde Weyer

Ev. Kirchengemeinde Ohligs

Stellungnahme zum Impulspapier der EKD: Kirche der Freiheit

Für diese persönliche Stellungnahme dient das vierte Leuchtfeuer als Grundlage.

Das Impulspapier selbst ist gut organisiert und bietet einen guten und schnellen Überblick über seine Themen. Optisch ist es sehr ansprechend und leserfreundlich ausgelegt und wiederum sehr übersichtlich. Die Leuchtfeuer selbst sind in drei Teile gegliedert. a) Die Situation beschreiben, b) Perspektiven eröffnen und c) Ziele formulieren. Diese Einteilung gefällt mir sehr, lässt mich auf einen Blick am Text orientieren und die jeweiligen Überschriften ermöglichen eine schnelle inhaltliche Zuordnung.

Der Text selbst ist ansprechend geschrieben und die Sprache an sich ist gut verständlich, auch für eine Schülerin.

Das vierte Leuchtfeuer befasst sich mit Personalentwicklungsmaßnahmen, Personalführung und -beurteilung und der angemessenen Honorierung von Leistungen.

Zu den Personalentwicklungsmaßnahmen möchte ich mich als erstes äußern. Dazu ist zu sagen, dass ich dem, was im Leuchtfeuer steht, zustimme. Im Teil b) Z. 23ff. steht: „Aus-, Fort- und Weiterbildungen für alle Mitarbeitenden der Kirche haben (deshalb) oberste Priorität.“ Jedoch dürfen mit diesen Weiterbildungen nicht nur externe gesehen werden, sondern auch interne. Die FeG Solingen Aufderhöhe, die ich zur Zeit besuche, hatte letztens eine Mitarbeiterklausur über ein Wochenende, wo von jedem Kreis (z. B.: Teenkreis, Ältestenkreis, Seniorenkreis, Spielkreis, Kindergottesdienst, Jungschar... usw.) Mitarbeiter anwesend waren. Auf dieser Klausur wurde darüber gesprochen, was den Kreisen fehlt, was sie sich wünschen und wo ihre Probleme liegen. Diese Klausur war von großem Vorteil für alle Anwesenden und damit für die Kreise, in denen die Mitarbeiter jeweils tätig sind, denn zuerst war sehr wichtig, dass man die anderen Mitarbeiter überhaupt kennen lernte. Durch die auf der Klausur gehaltenen Predigt wurden noch einmal Vorsätze und Ziele der Tätigkeiten klar, man wuchs zusammen im Glauben und hat nun somit eine gemeinsame Basis. Diese Basis und das gute Miteinander wirkten gezielt gegen kirchliche Probleme unserer Zeit: interner Streit, der Teamfähigkeit und Zusammenarbeit völlig erlöschen lässt oder zumindest stark schwächt, dass nicht jeder Kreis in andere Richtung arbeitet, sondern sich mit dem gemeinsamen Auftrag der Kirche identifiziert, wie schon unter 1) diese Dinge beschrieben werden.

Zur Personalführung und -beurteilung ist zu sagen, dass viele Kirchen momentan unter Personalmangel leiden. Bei uns im Kindergottesdienst, wo ich schon seit vielen Jahren fest mitarbeite, sind oft nur drei Mitarbeiter für ca. 40 Kinder verfügbar. Wir als KiGo-Team sind dort durchaus überfordert, ein Programm sonntagsmorgens anzubieten, das wir den Kindern gerne bieten würden, um Glauben zu vermitteln. Zeit für ein einzelnes Kind bleibt dort gar nicht. Was ich damit zum Ausdruck bringen möchte, ist, dass besonders ein Mangel an Personal auch die Anzahl der anzubietenden sozialen Leistungen einer Kirche einschränkt. Besonders die Qualität des Programms lässt nach. In diesem Punkt helfen auch Fort- und Weiterbildungen nicht mehr. Darum ist es gut zu lesen, dass im letzten Drittel des Textes von b) zu lesen ist, dass neue Wege zur Kirche eröffnet werden sollen. Die meisten Mitglieder der Kirche, die man anspricht, ob sie nicht hier oder dort mitarbeiten wollen, sind schon in einem anderen Kreis tätig, und dem Rest ist es oft nicht möglich durch Altern oder nicht vorhandene Kompetenz in dem Gebiet, d. h. dass die neue Zielgruppe außerhalb der Kirche zu finden ist. Neue Wege zur Kirche werden vor allem dadurch eröffnet, indem Kirche das fehlerhafte Bild, das viele Außenstehende von ihr haben, ablegt. Kirche bedeutet für

mich in erster Linie Gemeinschaft. Gemeinschaft, die gut tut und Spaß macht, Gemeinschaft mit Gott sowohl wie mit Freunden oder neuen Leuten und nicht etwa ein stummes Nebeneinandersitzen, bis der Gottesdienst endlich vorüber ist. Wenn die Leute der Kirche auch dies nach außen hin ausstrahlen, wird in-die-Kirche-Gehen wieder einen Gedanken mehr wert.

Zur angemessenen Honorierung ist von mir aus nicht viel zu sagen. Die Kirchen sind meist schon finanziell genug eingegrenzt, wodurch die nicht finanzielle Anerkennung bei mir persönlich jetzt oft von den Kindern kommt, mit denen ich arbeite. Oft werde ich mit Bildern beschenkt oder mit einer freudigen Umarmung. Natürlich ist es auch wichtig, einmal von den Eltern der Kinder ein Lob zugesprochen zu bekommen.

Abschließend ist zu sagen, dass das Impulspapier und mein behandeltes Leuchtfeuer seinen Sinn erfüllt, nämlich Anregungen zu geben, Tipps, wie mit der Situation umzugehen ist, und vor allem Schwerpunkte zu setzen, hier in der Mission. Auch werden die Grundsätze der Arbeit der Kirchen deutschlandweit aufgefrischt und die gemeinsamen Ziele vor Augen geführt.

Bearbeitet von: Katharina Kremner, Humboldt-Gymnasium-Solingen, Jgst: 13, 18 Jahre alt

Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert

Stellungnahme zum 5. und 8. Leuchtf Feuer

Fünftes Leuchtf Feuer:

Das fünfte Leuchtf Feuer - das den Schwerpunkt auf die Förderung von Ehrenämtern legt - scheint sinnvolle Ziele zu verfolgen, die Wege dorthin aber zu illusorisch dazustellen. Das Ziel der Gewinnung, Qualifizierung und Begleitung der Ehrenamtlichen ist sicherlich eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben der Kirche, jedoch wird von „den ehrenamtlich Engagierten im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Kirchenmitglieder“ gesprochen. Hier stellt sich die Frage, ob jedes einzelne Kirchenmitglied den Wunsch hat, gefördert zu werden. Denn heutzutage besteht die Problematik auch darin, dass nicht jedes Mitglied der Kirche automatisch Christ ist daher nicht von sich aus den Drang verspürt, aktiv für Gott tätig zu werden. Hinzu kommt, dass eine Förderung, d. h. Begleitung, Stärkung, Unterstützung, Zielsetzung, Anleitung usw. kann von wenigen hauptamtlichen Mitarbeitern kaum realisiert werden. ehrenamtliche sind ein fester Bestandteil des kirchlichen Fundaments, doch allein schon die Bezeichnung als Mitarbeiter wird der Aufgabe nicht gerecht, da das Kirchenglied (nicht Mitglied) allein aus Überzeugung handeln sollte und als Christ durch Gott wirkt. Das Christsein sollte im Mittelpunkt stehen und der Blick wieder darauf gelenkt werden, was einen Christen ausmacht, da sich daraus automatisch eine „Mitarbeit“ ergibt. Ein Christ handelt durch Gott, Gott handelt durch den Christen - deshalb sollte das Ziel des Hauptamtlichen sein, die Ehrenamtlichen zu fördern, jedoch eindeutiger unter diesem Gesichtspunkt.

Achtes Leuchtf Feuer

Das achte Leuchtf Feuer - das den Schwerpunkt auf die Profilierung der evangelischen Diakonie legt - erläutert die an sich zu befürwortende Darstellung der Diakonie als „Aushängeschild“ der evangelischen Kirche und als Repräsentantin der Kirche im alltäglichen Leben der Menschen. Durch eine stärkere Anbindung der Diakonie an die Kirche (mit ihrem Verkündigungsauftrag) und stärkerer Förderung durch die Kirche - vor allem im finanziellen Bereich um dies überhaupt zu ermöglichen, könnte den glaube durch die diakonische Tätigkeit wieder ins Bewusstsein der Menschen rücken. Eine nähere Begegnung zwischen Christen und „Nichtchristen“ gibt es wohl kaum.

Eine Problematik ergibt sich jedoch in der Finanzierung der Diakonie, da es heute auch ohne diesen zusätzlichen Auftrag oft schwer für die Diakonien ist, die anfallenden Aufgaben und Probleme zu bewältigen.

Es ist demnach nur zu unterstützen, dass die Diakonien in ihrer Tätigkeit und ihrem weit gefächerten Aufgabenfeld an die Kirche anzubinden sind und so auch ihre Bedeutung eindeutig herausgestellt wird, jedoch wird das Hindernis der Finanzierung hier auch in Zukunft nicht einfacher zu überwinden sein angesichts der finanziellen Lage der evangelischen Kirche in Deutschland.

Bearbeitung: Sabrina Ring und Madeline Sagner,

Jahrgangsstufe 13 des Humboldtgyrnasiums Solingen

Feedback zum 6. Leuchtfeuer aus dem Perspektivprospekt „Kirche der Freiheit“ der EKD

Als Schüler des Grundkurses Religion der Jahrgangsstufe 13 des Humboldtgymnasiums Solingen haben wir uns intensiv mit den Leuchtfeuern ihres Impulspapiers auseinandergesetzt. Unsere Gruppe entschied sich für das 6. Leuchtfeuer, welches die Problematik des evangelischen Pfarrberufs in Gegenwart und Zukunft thematisiert. Unserer Meinung nach wird das Grundproblem richtig erkannt: durch die rückläufige Mitgliederzahl der evangelischen Kirche stellt sich die Frage, ob der Schlüsselberuf des Pfarrers in der Form, wie er heute existiert, noch Zukunft hat. Die Autoren des Leuchtfeuers beantworteten diese Frage ganz klar mit „Nein“! Wir teilen in diesem Punkt die Bewertung der Autoren, da sie die Situation sowohl begründet als auch selbstkritisch darstellen.

Daher werden im zweiten Abschnitt des Leuchtfeuers auch richtige Ansätze zu einer Lösung genannt. Positiv zu vermerken ist, dass auf Seiten der Autoren konkrete Vorstellungen vorhanden sind, wie der Beruf des Pfarrers sein sollte. Zusammengefasst heißt das: Qualität vor Quantität, wobei die Vergütung gleich bleiben soll, um die Attraktivität des Pfarrberufs zu erhalten. Gleichzeitig wird Pfarrerinnen und Pfarrern mehr Flexibilität und Leistung, sowie eine ständige Fortbildung zu Gunsten eines vielfältigeren Dienstes an der Gemeinde abverlangt.

Doch woher die erhöhte Leistungsbereitschaft von Seiten der Pfarrer und Pfarrerinnen kommen soll, wird von den Autoren nicht genannt, zumal die Verminderung der Pfarrstellen und die daraus resultierenden steigenden Gemeindemitgliedszahlen noch als Katalysator des Ganzen fungieren. Es wird viel zu sehr darauf abgezielt, wie ein Pfarrer sein sollte, nicht, wie er sein kann.

Bei den Zielen wird anfangs eine realistische Einschätzung über die sinkenden Kirchengelder getroffen. Daraus folgt, dass die Qualität bei der Ausbildung der Pfarrer erhöht werden muss. Wegen der schlechten Finanzsituation müssen Pfarrstellen abgebaut werden, wodurch die Gemeinden größer werden. Dadurch ergibt sich das Problem, dass diese für den Pfarrer übersichtlicher und insgesamt unpersönlicher werden.

Das Leuchtfeuer ist leicht verständlich verfasst, so dass man der Argumentation der Autoren gut folgen konnte. Inhaltlich ist das Leuchtfeuer natürlich noch diskutabel, jedoch stimmen unsere Auffassungen in vielen Punkten mit dem Text überein. Wir hoffen dieses Feedback konnte ihnen weiterhelfen.

Das 6. Leuchtfeuer behandelt den Pfarrberuf und wie sich dieser in Zukunft ändern soll, um weiterhin attraktiv zu bleiben. Des Weiteren bespricht der Text wie in weiter Zukunft die Gemeindegrößen gehalten werden sollen und damit auch folglich die Anzahl der aktiven Pfarrer.

Dies will die ev. Kirche dadurch schaffen, indem sie versucht, den Pfarrberuf und die Gehälter attraktiver zu machen. damit auch weiterhin das geistige Niveau dieses Berufsstandes so hoch gehalten werden kann, dass er durch akademische Mitarbeiter in der Lage ist, die Seelsorge und die Erziehung der Jugend in den Kirchengruppen so fortzuführen, dass er auch weiterhin die Gesichtspunkte von Moral und Ethik der Jugend nahe bringen kann.

Auch will die Kirche durch ständige Fortbildungen das Niveau weiter erhöhen. Dies will sogar als Pflicht einführen und Sanktionen für die einführen, die keine Fortbildungen annehmen. Auch soll es Verbesserungen innerhalb der Einsetzbarkeit geben, indem sie einführen wollen, dass die Pfarrer bald überall in Deutschland eingesetzt werden dürfen, ohne allerdings Willkür Tür und Tor zu öffnen. Weiterhin sollen, wie schon erwähnt, die situativen Gottesdienst und die seelsorgerischen Tätigkeiten die Haupttätigkeit bleiben, da sie hierbei das größte missionarische Potential sieht.

Zusammen gefasst kann man sagen, dass der Pfarrberuf ein ständiger Lernprozess werden soll.

Als Hauptziel wird der Kampf gegen den Mitgliederrückgang genannt, weil nur so Arbeitsplätze erhalten werden können. Zu den Kosten sagt der Text nur, dass ca. 5 Prozent des Geldes für Fort- und Weiterbildungen genutzt werden sollen, allerdings nur, wenn die Mitgliederzahl erhalten bleiben kann.

Meiner Meinung ist der Ansatz der ev. Kirche genau richtig, da man nur mit akademischen Pfarrern, das heutige hohe Niveau der ev. Kirche halten kann. Denn nur, wenn man auch ausgebildete Fachkräfte hat, können alle Bereiche, wie z. B. Seelsorge, Frömmigkeit, homiletische Stärke und auch der Konfirmandenunterricht so weiter fortgeführt werden, wie sie es jetzt handhaben. Auch muss die Missionierung beibehalten werden, zu der auch der Konfirmandenunterricht zählt, der, wie ich selbst durch meinen eigenen festgestellt habe, sehr wichtig ist. Zu diesem Schluss komme ich, da ich damals gemerkt habe, wie viel einem ein Pfarrer über Ethik und Toleranz beibringen kann.

Des weiteren bin ich der Meinung, dass die Fort- und Weiterbildung sehr wichtig ist, da das ganze Leben eben ein ständiger Lernprozess ist, vor allem seit die Welt so nahe zusammen gewachsen ist und man täglich auch mit anderen Kulturgruppen zusammen trifft.

Besonders gefällt mir der Aspekt, dass Pfarrer in ganz Deutschland eingesetzt werden können, da ich darin die Möglichkeit sehe, zu erfahren, wie Pfarrer z. B. in anderen Regionen mit ihrer Gemeinde arbeiten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass ich auf die Zukunft der ev. Kirche sehr gespannt bin, da ich wie schon erwähnt sehr viele interessante Aspekte sehe, die sich die ev. Kirche selbst als Ziel gesetzt hat und auf ihre Umsetzung.

Miriam Stoffmehl

Stellungnahme: Kirche der Freiheit

Der Text, das „7. Leuchtturm“ aus dem Band „Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ befasst sich mit dem kirchlichen Handeln in der Welt heutzutage und vor allem mit Zukunftsvorstellungen, die im Weiteren erläutert werden. Präzisiert heißt das, dass in diesem Text die Abhängigkeit von Bildungsarbeit, Wert- und Moralvorstellungen und eigener Urteilsfähigkeit veranschaulicht werden.

Der Text ist in drei Abschnitte gegliedert, die jeweils die jetzige Situation in der evangelischen Kirche bzw. unserer Gesellschaft, die möglichen Perspektiven und Zukunftsvorstellungen und auch die Herangehensweise und Umsetzung dieser Vorstellungen beschreiben. Mit dieser Aufteilung wird es dem Leser vereinfacht, sich in die momentane Situation der evangelischen Kirche und die zukünftige Vorgehensweise dieser bei bevorstehenden Problemen vorzustellen.

Der erste Gliederungsabschnitt behandelt die aktuelle Situation der evangelischen Kirche. Er verdeutlicht die Wichtigkeit und die Beeinflussung der evangelischen Bildung im Bezug auf die Charakterbildung eines Menschen und dessen Ideal- bzw. Wertvorstellungen. Denn Bildung ist nach evangelischem Verständnis immer die Bildung eines kompletten Menschen und zielt darauf ab, dass der Mensch sich als eigenes Subjekt in seiner Umwelt wahrnimmt. Des Weiteren wird in diesem Abschnitt Bildung nach evangelischer Auffassung als Grundlage für ein eigenes Urteilsvermögen und die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen definiert. Außerdem versucht der Text auch darauf aufmerksam zu machen, dass die Menschen eine Religionsfreiheit besitzen und diese auch nach ihren eigenen Vorstellungen nutzen sollten. Dieses Bewusstsein der Religionsfreiheit wird von der evangelischen Kirche unterstützt und soll den Menschen auch eine Hilfe sein, um von dieser Freiheit Gebrauch zu machen. Abschließend kritisiert der Autor am Ende des ersten Gliederungsabschnittes kirchliche Angebote, die sich nicht mehr auf spezifischen evangelischen Beitrag zur Bildung konzentrieren. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass in diesen Bereichen neue Konzepte und inhaltliche Umstrukturierungen erarbeitet werden sollten.

Im zweiten Abschnitt dieser Gliederung befasst sich dieser Text mit den möglichen und nötigen Änderungen in der evangelischen Kirche und der Gesellschaft. Denn die grundlegenden Thematiken und christlichen Traditionen sollen wieder ins Zentrum der evangelischen Bildungsarbeit gesetzt werden, da in einer nicht mehr selbstverständlich christlich geprägten Gesellschaft die Notwendigkeit des Protestantismus nicht mehr besteht. Deshalb wird in diesem Abschnitt dafür plädiert, dass die Konzentration auf die Kernbestände des christlichen Glaubens, d. h. auf das eigentliche Leitmotiv der christlichen Gemeinschaft erforderlich ist, da dieser spezifische evangelische Bildungsbeitrag nur mit der Rückbesinnung auf die zentrale Bedeutung des christlichen Glaubens und seiner Kernaussagen durchgeführt werden kann. Außerdem legt der Autor die Vertrautheit mit dem eigenen Glauben, mit der eigenen Konfession als Basis für den Dialog mit anderen Religionen und Weltanschauungen fest. Deshalb muss die evangelische Kirche diese Herausforderung in Beheimatung ihrer Werte und Traditionen in der modernen Gesellschaft wahrnehmen, damit sie die Dialogfähigkeit im Kontext einer pluralen Welt schaffen kann. Des Weiteren wird auch die genaue Positionierung der evangelischen Kirche in Glaubensfragen und der Ökumene als weitere Voraussetzung für einen interreligiösen Dialog dargestellt. Dieser Abschnitt endet mit der Forderung nach einer Förderung für engagierte Christen, die in der Öffentlichkeit stehen und damit die Kirche in der Gesellschaft präsentieren. In diesem Kontext spricht der Autor von der protestantischen Elite, welche ein Segen für die

Kirche als auch für die Gesellschaft ist, da sich so eine auf vielen Ebenen basierende Kommunikation zwischen Kirche und Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft bilden kann.

Im dritten und letzten Gliederungsabschnitt des Textes wird die konkrete Umsetzung der Vorstellungen und Innovationen in der Kirche beschrieben. Die konkreten Ziele beziehen sich auf die stärkere Konzentration und Profilierung im Bereich der Bildungsarbeit der evangelischen Kirche. Denn in diesem Bereich sollte sie sich erkennbarer und deutlicher engagieren. Dazu gehören Fort- und Weiterbildungen für Pfarrer als auch für Gemeindemitglieder und Personen, die speziell in dem Bereich der kirchlichen Bildungsarbeit aktiv sind. Des Weiteren wird vor allem die kontinuierliche Begleitung des kirchlichen Nachwuchses als ein Baustein der Stärkung und Wiederherstellung der evangelischen Kirche dargestellt. Konkret bedeutet dies, dass der kirchliche Nachwuchs durch die Vermittlung der kirchlichen Traditionen und der Kommunikation mit der protestantischen Elite in seinem Glauben bestärkt wird.

Abschließend möchte ich mit meiner persönlichen Meinung enden.

Ich stimme mit der Vorgehensweise und den Vorstellungen in dem Text des „7. Leuchtfuers“ aus dem Band „Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ im Bereich der evangelischen Bildungsarbeit überein, da auch ich persönlich speziell in diesem Bereich die Problematik der evangelischen Kirche sehe. Denn ohne ein gewisses Maß an christlicher Bildung in unserer Gesellschaft kann meiner Meinung nach die evangelische Kirche nicht weiter existieren, ohne sich entgegen ihren Grundsätzen zu verändern. Deshalb komme ich auch zu dem Schluss, dass in unserer Gesellschaft das Bewusstsein für die christlichen Werte und Ideale von der evangelischen Kirche neu in den Vordergrund gerückt werden müssen. Dies kann nur durch die im Text beschriebenen Vorgehensweisen passieren, da nur so ein Religionsbewusstsein geschaffen werden kann. Denn der Nachwuchs unserer Gesellschaft ist auch der Nachwuchs der evangelischen Kirche, der diese in Zukunft trägt. Deshalb bin ich überzeugt, dass der im Text beschriebene Weg die richtige Herangehensweise ist, um dieses Ziel zu erreichen.

Stellungnahme zum 10. Leuchtfeuer:

Mein Name ist Miriam Hensel und ich besuche die Jahrgangsstufe 13 des Humboldtgymnasiums in Solingen. Durch die Medien und durch persönliche Erfahrungen habe ich in der letzten Zeit verstärkt mitbekommen, dass immer mehr Leute aus der Kirche austreten und dass die Kirche durch den heute herrschenden gesellschaftlichen Individualisierungsprozess immer mehr an Bedeutung verliert. Es hat mich daher interessiert, wie die Kirche es schaffen will, sich weiterhin zu finanzieren mit immer knapper werdenden Mitteln. Ich finde es erstaunlich, dass die Kirche bis jetzt noch keine Schulden gemacht hat, obwohl zum Beispiel die Ausgaben für den Erhalt der Gebäude wahrscheinlich sehr hoch ist. Daher denke ich, dass es wichtig ist, verantwortlich mit den verfügbaren Mitteln umzugehen. Die Einsetzung von projektbezogenen Förderungen, Finanzierung von Personalstellen durch die Gemeinden, Fördervereine oder Mäzene und Fundraising waren zwar ein guter Anfang, um schuldenfrei zu sein, jedoch denke ich auch, dass weitere Maßnahmen gefunden werden müssen, um weiterhin schuldenfrei zu sein und um Geld sparen zu können für Notzeiten. Das Problem, dass der Spendenmarkt nicht ausreicht, zeigt, dass andere Finanzierungsquellen gefunden werden müssen für die Zukunft. Die beiden Vorschläge, die von der EKD gemacht werden, finden meine volle Unterstützung. Am wichtigsten finde ich es, dass die Beteiligungsbereitschaft der nicht zahlenden Kirchenmitgliedern, die jedoch zahlen können, zu fördern ist. Kirchen bestehen aus Gemeinden und eine Gemeinde besteht aus Gemeinschaft. Gemeinschaften sind darauf angewiesen, dass alle Mitglieder sich gegenseitig helfen und daher ist es wichtig, dass jeder soviel zahlt, wie er kann. Der eine ein bisschen mehr und der andere weniger. Auch die Einführung eines Gemeindebeitrags (Kirchengeld) finde ich sinnvoll. Auch die Einrichtung einer Dachstiftung deutscher Protestantismus zur Organisierung von Fundraisingprojekte finde ich gut, da somit größere Projekte finanziert werden können. Meiner Meinung nach sind die formulierten Ziele wichtig für die Zukunft. Sie müssen jedoch noch weiterentwickelt und verbessert werden, um langfristig ausreichende Mittel zu Verfügung zu haben, um schuldenfrei zu sein und um Geld zu haben für Notzeiten.